

EINLEITUNG

Adenauer und Erhard – Welch ein Gegensatzpaar! Eigentlich, so müsste man denken, fordert es geradezu zur Beschreibung, zur Analyse heraus. Diese beiden Gründungsväter der Bundesrepublik hätten ja unterschiedlicher kaum sein können, so komplex und vielschichtig ihre Persönlichkeit auch jeweils angelegt war. Beide Kinder des 19. Jahrhunderts, beide aus eher einfachen

Verhältnissen stammend, beide auf ihre Weise Aufsteiger, und doch trennten sie rund zwanzig Jahre, eine Generation. Der eine aus knorrig-hartem Holz geschnitzt, hager-aufrecht, dabei mit allen Wassern gewaschen, auch denen rheinischen Humors; der andere blauäugig von Kindheitstagen an, früh rundlich, rauchend, optimistisch. Zwei Köpfe. Das durchfurchte, von Lach- und, stärker noch, von Sorgenfalten gezeichnete Indianerhaupt des kölnischen Patriarchen, ihm vis-à-vis das bis ins hohe Alter hinein seltsam jugenhafte Gesicht des volkstümlichen Franken, halslos auf breiten Schultern ruhend, als unvermeidliches Attribut die Zigarre, Zuversicht und Gemütlichkeit signalisierend.

Äußerlichkeiten, die auf innere Gegensätze verweisen, mit diesen durchaus korrespondieren. Der kühl kalkulierende, präzise Rationalist, der schon im Kaiserreich

und in der Weimarer Republik zu politischen Ämtern und Würden gelangt war, stand dem bisweilen etwas naiven Idealisten gegenüber, der erst 1945 die politische Bühne betrat oder, besser noch, sich von der amerikanischen Militäradministration gezielt auf sie stoßen ließ. Dem einen war politische Betätigung früh zum Lebensinhalt geworden, der andere kam eher unverhofft dazu, musste sich von der ökonomischen Wissenschaft und der damit bei ihm in Vorkriegs- und Kriegsjahren verknüpften Politikberatung verabschieden. Der eine liebte das politische Ränkespiel, beherrschte die Intrige, dem anderen blieb dergleichen zeitlebens fremd, er fühlte sich in der Politik bisweilen wie auf ein barbarisches Eiland verschlagen. Nur zu oft musste er, der »gute Mensch vom Tegernsee«¹, der liberale Protestant, mit seinem an Adam Smith geschulten Glauben an die unsichtbar lenkende

Hand der Vernunft, feststellen, wie sein Gegenüber, der strenge Katholik, der »Alte« aus Rhöndorf, wieder einmal alle Hoffnungen auf eine einvernehmliche Lösung über den Haufen warf. 1965 schenkte Erich Mende, auch ein Adenauer-Geschädigter, Erhard deshalb als Stärkungsmittel eine Prachtausgabe von Machiavellis *II principe* – vergebens. Erhard konnte damit nichts anfangen und blieb sich treu bis zum bitteren Ende.

Die Ära Adenauer war auch eine Ära Erhard. Doch merkwürdig: Je mehr sich das Bild des ersten Kanzlers der Bundesrepublik verklärt, je mehr die Kanten und Ecken seines Charakters im milden Licht der Idealisierung verschwimmen, die harten, brutalen, boshaften Züge seines Führungsstils ausgeblendet werden, desto stärker tritt auch jener Mann in den Hintergrund, der gemeinsam mit Konrad Adenauer die Weichen gestellt hat, der

vierzehn Jahre an seiner Seite als Minister amtierte, schließlich nach langen, zermürbenden Auseinandersetzungen sein Nachfolger wurde: Ludwig Erhard.

Adenauer verklärt, Erhard weitgehend vergessen – das gilt für die öffentliche Meinung, die politische Publizistik und, mit Abstrichen, auch für die Wissenschaft.² »Von der Parteien Hass und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte«, schrieb Friedrich Schiller über Wallenstein. Auf das Bild Konrad Adenauers trifft dies nicht mehr zu. Von Verwirrung, von Kontroverse keine Spur. Gunst und Hochachtung dominierten. Der Mann, dessen Anhänger, Freunde, Fürsprecher bei seinem Rücktritt 1963 in der kleinen Pfarrkirche von Rhöndorf Platz gefunden hätten, wie sein Mitarbeiter Horst Osterheld treffend bemerkte³, besitzt nach seinem Tod fast nur noch Bewunderer. Die Kritiker und